

Roland Lange

# Der Fall Sartory

Harz-Krimi

Pro**libris** Verlag

## Prolog

- »Was genau hast du vor?«
- »Besser, du weißt es nicht.«
- »Ist es so schlimm?«
- »Ich sagte schon: Es ist besser, wenn du es nicht weißt.«
- »Du willst doch nicht etwa ...?«
- »...«
- »Hör zu, ich will nicht in so eine Sache reingezogen werden.«
- »Du wirst in gar nichts reingezogen. Mach einfach nur, worum ich dich gebeten habe. Alles andere überlässt du mir.«
- »Das kann ich nicht tun!«
- »Doch, das kannst du.«
- »Und wenn wir auffliegen?«
- »Wie denn?«
- »Jemand wird mich sehen und irgendwann quatschen.«
- »Und worüber? Es ist nichts Auffälliges daran. Niemand wird sich später an dich erinnern.«
- »Und wenn doch? Wenn einer bei mir auftaucht und Fragen stellt?«
- »Dann warst du nie da. Das werde ich bezeugen. Du bekommst ein Alibi von mir. Aber so weit wird es nicht kommen.«
- »Wieso bist du dir da so sicher?«
- »Weil es keine Spur zu uns geben wird. Weder zu mir, noch zu dir. Keinen Anhaltspunkt. Kein Motiv. Nichts.«
- »Trotzdem. Ich habe ein Scheißgefühl dabei.«
- »Herrgott noch mal, jetzt mach einfach, worum ich dich bitte.«
- »Und wenn ich nein sage?«

»Du erinnerst dich hoffentlich, dass du mir noch etwas schuldest. Du hast gesagt, wenn ich mal deine Hilfe brauche ...«

»Ich weiß, was ich gesagt habe.«

»Na also. Dann sieh es jetzt als einmalige Gelegenheit, deine Schuld zu begleichen.«

»Ich nehme an, mir bleibt keine Wahl.«

»Wenn du nicht willst, dass plötzlich jemand etwas erfährt, das dich in Teufels Küche bringen würde ...«

»Ich verstehe.«

»Das ist gut. Also, kann ich auf dich zählen?«

»Ja, kannst du.«

»Schön. Dann machen wir es wie besprochen.«

»Und diese Sache damals ...«

»Wird für immer unser Geheimnis bleiben.«

»Gib mir dein Wort.«

»...«

»Hallo ...? Nicht auflegen! Bitte!«

»...«

»Verdammt!«

## 1. Kapitel

»Sehr geehrte Fahrgäste, in wenigen Minuten erreichen wir Northeim. Sie haben Anschluss an die Regionalbahn nach ...«  
Bla, bla, bla!

Ingrid Schneider hörte nicht hin. Sie gähnte und blickte angeödet aus dem Waggonfenster auf die vorbeifliegenden

Strauch- und Baumgruppen. Durch die Lücken im Geäst schimmerte das Wasser eines Sees, auf dem ein paar Segelboote kreuzten. Der Northeimer Kiessee, wie sie aus den Gesprächsfetzen der benachbarten Mitreisenden entnehmen konnte. Auf der Wasseroberfläche brach sich das Licht der schräg stehenden Sonne in den kleinen Wellen. Das Bild erinnerte sie an einen funkelnden Perlentepich.

Freizeitgestaltung in der Pampa, dachte sie angesichts der Boote und sehnte sich augenblicklich zurück an den Ausgangspunkt ihrer Reise und zu den großen Schiffen.

In Bremen, der Stadt, in der sie wohnte, war sie am frühen Nachmittag in den Intercity gestiegen. Sie liebte es, in andere Großstädte zu fahren. In den Metropolen mit ihrem pulsierenden Leben fühlte sie sich wohl. Landluft und -bevölkerung waren ihr dagegen noch nie ganz geheuer gewesen. Ausgerechnet dort lag heute ihr Ziel: Walkenried, ein Kaff im Südharz, das ihr vollkommen fremd war. Ebenso wie das Kloster, in dem sie aus ihrem Krimi lesen sollte. UNESCO-Weltkulturerbe, diese restaurierten Mauern. Und wenn schon! Kirchenmauern eben. Und drinnen wahrscheinlich arschkalt.

In Hannover hatte sie das erste Mal umsteigen müssen. In einen der Metronom-Züge in Richtung Göttingen, der vollbesetzt war mit Pendlern auf dem Weg nach Hause in den Feierabend. Und gleich würde es noch eine weitere Stufe abwärts gehen, wenn sie mit der Regionalbahn bis hin zum letzten Außenposten der Zivilisation schaukeln musste – in das Mittelgebirge, das sie nicht das erste Mal besuchte. Sie glaubte nicht, dass sie sich je mit dem Harz anfreunden würde.

Der Metronom drosselte stockend seine Geschwindigkeit, als er in den Bahnhof von Northeim einfuhr. Im Waggon kam Unruhe auf. Etliche Fahrgäste verließen ihre Sitzplätze und drän-

gelten sich im Gang hin zu den Türen. Auch der verschwitzte Fettwanst neben ihr, den sie seit dem Halt in Alfeld hatte erdulden müssen, war schnaufend aufgestanden. Endlich konnte sie wieder frei durchatmen. Es war nicht das erste Mal, dass sie sich die Abstandsregeln der Coronakrise zurückwünschte.

Der Zug rollte langsam weiter, dann erneut das Kreischen der Bremsen. Sekunden später ein schwacher Ruck und der Zug stand. Northeim war erreicht. Ingrid Schneider quälte sich stöhnend aus ihrem Sitz hoch, griff nach ihrem Trolley. Lustlos trottelte sie hinter den anderen Reisenden her zum Ausstieg. Auf dem Bahnsteig kam sie sich vor, wie ausgespuckt von einer gelbblauen stählernen Schlange, die nach dem Pfiff der Zugbegleiterin unbeirrt ihren Weg fortsetzte und sich nicht weiter um sie scherte. Ebenso wenig, wie es ihre ehemaligen Mitreisenden taten, die jetzt eilig auf die Treppe zur Unterführung zusteuerten. Nicht einer von denen hatte sie erkannt – nein, nicht Ingrid Schneider, wie es in ihrem Personalausweis stand, sondern die große Carolin P. Sartory, die angesagte Krimi-Autorin, deren aktuelles Werk sich seit dem Erscheinen Ende Mai auf der Spiegel-Bestsellerliste sonnte. In jedem Buchladen hing ihr Konterfei über einem werbewirksam aufgeschichteten Stapel ihres Krimis. Irgendjemand im Waggon hätte doch auf sie aufmerksam werden müssen! Ihr wenigstens verstohlene Blicke zuwerfen können, wenn schon keiner den Mut gehabt hatte, sie anzusprechen und um ein Autogramm zu bitten. Stattdessen um sie herum nur ausdruckslose Gesichter und müde Augen, die stumpfsinnig ins Leere oder auf die allgegenwärtigen Smartphones glotzten. Es war kaum anzunehmen, dass sich die Situation ausgerechnet hier, auf diesem Bahnhof irgendwo im Nirgendwo in der nächsten halben Stunde verbesserte. So, wie es aussah, gab es weit und breit niemanden, der sich für sie interessierte, und auch sonst nichts, was das Le-

ben etwas angenehmer machte, sah man einmal von dem kleinen Service-Store ab! Himmelherrgott, was hatte sie hier nur verloren?

Sie hätte die Einladung zu diesem Harzer Krimifestival nicht annehmen sollen, Anfang des Jahres, als noch nicht abzusehen gewesen war, was für ein durchschlagender Erfolg ihr neues Buch werden würde. Seitdem spielte sie in der Champions-League, nicht länger im Klub der grauen Mäuse. Jetzt, da man glaubte, das Coronavirus im Griff zu haben und das Leben seit ein paar Wochen wieder ohne größere Einschränkungen funktionierte, wurde sie von Lesungsanfragen überschwemmt und konnte es sich leisten, die weniger attraktiven Angebote auszuschlagen. Aber gut, Vertrag war Vertrag, da musste sie jetzt durch. Sollten sich die Veranstalter des Mordsharz-Festivals ruhig eine Stunde im Glanz ihres Top-Stars sonnen. Sie wollte nicht kleinlich sein und gönnte es ihnen.

Mordsharz – zugegeben, das hatte einen faszinierenden Klang! Dieser Hauch von Mystik und Düsternis, der darin mitschwang und dem sie sich nur schwer entziehen konnte. Abgesehen davon musste sie sich nun wirklich nicht schämen angesichts der Kolleginnen und Kollegen, deren Namen das Festival-Programm zierten. Sie war in guter Gesellschaft, denn tatsächlich fand sich die Creme der Szene an diesen vier Tagen im Harz zusammen. Ein Umstand, der ihr einen gewissen Respekt abnötigte.

Sie würde trotzdem froh sein, wenn sie diesen Pflichttermin hinter sich gebracht hatte und morgen wieder abreisen konnte. Nach Hamburg, Berlin, Frankfurt, München – egal wohin ihr neuer Verlag sie schickte, Hauptsache, nicht mehr in ein verschlafenes Provinznest! Und mit etwas Glück würde sie sogar um eine erneute Begegnung mit diesem Jammerlappen herumkommen, der einfach nicht begreifen wollte, dass er bei ihr kei-

nen Blumentopf mehr gewinnen konnte und sich seine Niederlage nicht eingestehen wollte.

Zögernd verließ Ingrid Schneider den Bahnsteig und stieg die Stufen zur Unterführung hinab. Unten angekommen, studierte sie ihre Fahrkarte. Von Gleis 13 aus ging die Reise weiter. Sie blickte auf, suchte irgendeinen Hinweis, entdeckte hinten, fast am Ende des Tunnels, das Schild mit den weißen Ziffern auf blauem Untergrund. Eine Treppe führte dort wieder hinauf zu den Gleisen. Sie gab sich einen Ruck und setzte ihren Weg durch das menschenleere, geflieste Gewölbe fort. Die kleinen Räder ihres Trolleys klackerten leise hallend hinter ihr her.

»Frau Sartory! Frau Sartory, hallo!«

Ingrid Schneider hatte bereits den Fuß auf die erste Stufe der steinernen Treppe gesetzt, als von rechts, wo der Tunnel aus dem Bahnhofskomplex nach draußen führte, eine Frau winkend auf sie zugelaufen kam. Sie blieb stehen, blickte ihr verwundert entgegen.

Ein Fan!, dachte sie und ihre Laune machte augenblicklich auf der Gefühlsskala einen gewaltigen Satz nach oben. Wie es schien, lebten hier doch nicht alle Leute hinter dem Mond. Sie ließ ihren Trolley los und widmete sich ihrer Umhängetasche, um einen Kugelschreiber herauszufischen. Sicher wollte die Dame ein Buch signieren lassen.

»Frau Sartory! Gott sei Dank! Ich dachte schon, ich erwische Sie nicht mehr!« Die Frau hatte sie erreicht und stand jetzt keuchend vor ihr.

Lande!, dachte Ingrid Schneider abschätzig angesichts der in ihren Outdoor-Klamotten etwas unkultiviert wirkenden, etwa vierzigjährigen Person. Sie lächelte gönnerhaft. »Ja, da haben Sie wirklich Glück gehabt. Dann geben Sie mal her.« Sie streckte fordernd die linke Hand aus. In der rechten hielt sie den Kugelschreiber.

»Was?« Die Frau starrte sie begriffsstutzig an.

»Ihr Exemplar meines Buches, das ich Ihnen signieren soll. Möchten Sie, dass ich Ihnen eine Widmung reinschreibe?«

»Ich ... wie?« Plötzlich hellte sich das Gesicht der Frau auf. »Ach so! Nein, nein! Kein Autogramm. Ich gehöre zum Festival-Team. Mordsharz! Sie wissen schon. Ich soll Sie abholen.« Sie grinste entschuldigend. »Das konnten Sie natürlich nicht ahnen. Wir haben das kurzfristig beschlossen. Wollten Ihnen den Bummelzug ersparen.«

Ingrid Schneiders Laune bewegte sich zurück in Richtung Gefrierschrank. »Wie nett«, raunzte sie und steckte ihren Kugelschreiber wieder weg.

»Ja, dann mal los, Frau Sartory«, rief die Frau aufgekratzt. »Mein Auto steht draußen auf dem Parkplatz. Darf ich Ihnen den Koffer abnehmen?«

»Nein, nein. Das schaffe ich schon!«, wehrte Ingrid Schneider hastig ab. Ihr Hab und Gut fasste niemand an – jedenfalls niemand, der nicht mindestens Page eines Fünfsternehotels war oder ein armer Student, der sein Studium mit Taxifahren finanzierte.

»In Ordnung. Kommen Sie.« Die Frau wandte sich um und setzte sich entschlossen in Richtung Tunnelausgang in Bewegung. Dabei legte sie ein Höllentempo vor. Ingrid Schneider hatte auf ihren High Heels Mühe, ihr zu folgen.

Der SUV, vor dem die Frau kurz darauf stehen blieb, war schon älter und lief vermutlich noch unter dem Begriff »Geländewagen«. Ein kantiger Mitsubishi. Modell Pajero. Letzteres las Ingrid Schneider an der Heckfront. Die dicke Schmutzschicht an den Reifen und rings um die Karosserie zeigte deutlich, über welche Untergründe das Fahrzeug hauptsächlich bewegt wurde.

Wahrscheinlich herrscht hier im Outback an befestigten Straßen ohnehin Mangelware, durchzuckte Ingrid Schneider ein ketzerischer Gedankenblitz. Es bereitete ihr Unbehagen, in eine derart verdreckte Karre einzusteigen. Ein wenig mehr Komfort und Luxus hatte sie schon erwartet. Immerhin war sie nicht irgendwer, sondern Carolin P. Sartory!

Die Frau öffnete die Beifahrertür und verstaute den Trolley auf der Rückbank. »Entschuldigung, ich habe mich Ihnen ja noch gar nicht vorgestellt«, sagte sie, ehe sie Ingrid Schneider einsteigen ließ. »Ich heiße Stefanie. Stefanie Pabst. Mit b, nicht p wie der alte Herr in Rom. Sie können Steffi zu mir sagen. Machen alle anderen auch.«

»Ja, angenehm ... Steffi«, murmelte Ingrid Schneider. Dann gab die Frau den Weg frei und sie konnte sich auf den Beifahrersitz schwingen.

Fünf Minuten später lag Northeim hinter ihnen. Nacheinander durchquerten sie Hammenstedt, Katlenburg, Lindau – Orte, von denen Ingrid Schneider noch nie etwas gehört hatte. Steffi, ihre Fahrerin, quasselte unentwegt.

»Mein Gott, ist das toll, Sie bei uns auf dem Festival zu haben, Frau Sartory!«, sprudelte es aus ihr heraus. »Und ich durfte Sie als Erste kennenlernen. Sie glauben ja gar nicht, wie hibbelig die Jungs vom Team schon sind. Die werden über Sie herfallen, wenn wir gleich da sind.«

»Ich würde vorher lieber erst ins Hotel, mich etwas frisch machen«, dämpfte Ingrid Schneider ihren Enthusiasmus.

Steffi Pabst stockte. »Hotel ... äh, ja ... natürlich. Welches war das noch?«

»Hotel Romantischer Winkel in Bad Sachsa, hat man mir geschrieben. Dort soll ich übernachten. Wissen Sie das nicht?«

»Doch, klar.« Steffi Pabst grinste verlegen. »Hatte ich nur gerade nicht parat. Ich bin manchmal etwas schusselig. Tut mir leid.«

»Kein Problem.« Ingrid Schneider winkte ab. Die Frau war nicht die Hellste. Hatte sie gleich gemerkt. Was konnte man von so einem Landei auch anderes erwarten?

»Dann fahre ich Sie da jetzt mal hin«, sagte Steffi Pabst. »Da haben Sie es richtig gut getroffen. Eine Spitzenherberge, das kann ich Ihnen sagen. Ich bin fast ein bisschen neidisch.«

»Ich freue mich auch schon. Ganz ehrlich«, erwiderte Ingrid Schneider müde und schickte ein kurzes, gequältes Lächeln in Steffis Richtung. Dann starrte sie wieder nach draußen. Landschaft! Überall nur Landschaft. Äcker, Wiesen, Wald. Keine Großstadt-Skyline am Horizont. Dafür ein paar Windräder. Deprimierend.

Steffi schien nichts vom desolaten Gemütszustand ihres berühmten Fahrgastes zu merken. Sie plauderte weiter munter drauflos. »Es ist aber auch ein klasse Buch, was Sie da geschrieben haben. Sie stehen wirklich zu Recht ganz oben auf den Bestseller-Listen.«

»Danke.« Ingrid Schneider seufzte leise. Der kleine Stimmungsaufheller tat gut.

»Ich habe *Die Festung der Schafe* übrigens vor zwei Wochen zu Ende gelesen. Ehrlich, Frau Sartory, ganz großes Kino. Ich freue mich wahnsinnig, wenn Sie nachher aus dem Buch vorlesen. Ist doch noch mal was anderes, den Text aus dem Mund der Autorin zu hören.«

»Dann hoffe ich nur, ich werde Sie nicht enttäuschen.« Ingrid Schneider fühlte sich jetzt wesentlich besser. Fast ein bisschen euphorisch.

Steffi winkte ab. »Ach was! Ihr Publikum wird Sie lieben! Sagen Sie, schreiben Sie eigentlich schon an einem neuen Buch?«

»Ja ... doch.«

»Und? Worum geht es da?« Steffi unterbrach sich und kicherte.  
»Blöde Frage von mir, Entschuldigung. Da dürfen Sie natürlich nichts drüber verraten, oder?«

»Nein, darf ich nicht«, bestätigte Ingrid Schneider und dachte an die Dinge, auf die sie bei ihren Recherchen gestoßen war. Ein verdammt heißes Eisen, von dem sie noch nicht genau wusste, wie sie es für sich schmieden sollte.

»Auch kein kleiner Tipp? Nichts?«, bohrte Steffi weiter.

»Nein, nichts ... halt, Moment, sollten wir nicht geradeaus weiterfahren?« Aus den Augenwinkeln hatte Ingrid Schneider beim Abbiegen das gelbe Hinweisschild gelesen. Demnach hätten sie auf der vierspurigen Bundesstraße bleiben müssen. Gerade hatten sie Herzberg durchquert. Angeblich eine Stadt, in ihren Augen jedoch nur ein etwas zu groß geratenes Dorf.

»Alles in Ordnung, Frau Sartory«, verkündete Steffi munter, »machen Sie sich mal keine Sorgen. Wir nehmen eine Abkürzung. Fahren ein Stück durch den Wald. Da draußen auf der Bundesstraße kriegen Sie ja sonst gar nichts mit von unserem wunderschönen Harz.«

Ingrid Schneider schluckte trocken. Ihr war nicht nach Harz und noch mehr Natur zumute. Aber bei diesem Geländewagen hätte sie sich eigentlich denken können, dass da was nachkam.  
»Na, jetzt bin ich echt gespannt«, presste sie hervor.

»Das sollten Sie auch. Sie werden sich wundern, was Sie erwartet«, trällerte Steffi vergnügt und grinste breit.

Ingrid Schneider kam diese Ankündigung, die sie vermutlich in Vorfreude versetzen sollte, eher wie eine Drohung vor. Sie fühlte sich nicht wohl in ihrer Haut.